

- 1 **Altstadt** | Stadt und Universität sind in mehr als 625 Jahren zu einer kulturellen Einheit zusammengewachsen. Geplant ist ein Ausbau der Geisteswissenschaften und weiterer zentraler Einrichtungen der Unis
- 2 **Bergheim „Altklinikum“** | Das gründerzeitliche Klinikareal, konzipiert nach dem Prinzip „Hygiene durch Städtebau“, soll mit kulturellen, öffentlichen und studentischen Einrichtungen durchmisch werden
- 3 **Neuenheimer Feld** | Der Campus für Medizin und Naturwissenschaften, bestimmt von heterogenem Nachkriegsstädtebau, wird in das Stadtgefüge besser integriert, ohne dass die charakteristische Identität des Campus verlorengeht
- 4 **„Satelliten“** | Einzelstandorte von Wissenschaftsclustern in funktionaler Struktur und zum Teil peripherer Lage
- 5 **Bahnstadt „Zollhofgarten“** | Als Teil des neuen Stadtteils Bahnstadt geht es hier um eine Neuinterpretation einer europäisch fundierten „Stadt des Wissens“ mit Blockrandstruktur, Straßenbezug und Wohnnachbarschaft
- 6 **Konversionsflächen** | Beginnender Planungsprozess für 200 ha Fläche, die durch den Abzug des US-Militärs frei werden

Orte des Wissens in Heidelberg

- vor-1870
- 1870–1939
- 1940–1989
- 1990–2012
- Planung

Plan im Maßstab 1:25.000

„Wissenschaftsstadt“ lautet das Motto der Internationalen Bauausstellung, das der Heidelberger Gemeinderat am 15. Dezember 2011 beschlossen hat. Vorausgegangen war eine dreijährige Diskussion. Die IBA-Auftaktveranstaltung im Oktober 2012 brachte Schwung in die Sache. Unter dem Stichwort BarCamp – wörtlich eine „ad hoc veranstaltete Nicht-Konferenz“, die auf ein offenes Debattenmodell aus dem amerikanischen Palo Alto zurückgeht – wurde eine Fülle von Vorschlägen für künftige IBA-Projekte gesammelt. Im nächsten Schritt wollen die Heidelberger die Vorschläge sichten und die eher nüchternere Koexistenz zwischen Universität und Stadtplanung zu einem Katalysator für ein völlig neues IBA-Programm machen.

IBA Heidelberg 2022: Wissenschaft als Entwicklungsmotor

Text Christian Marquart

In Heidelberg ist eigentlich alles in Ordnung: Schöne alte Stadt, eingebettet in reizvolle Landschaft. Gesunde Sozialstruktur, Touristen en masse – geruhsames Wohlbefinden allerseits, von den Bürgern still genossen.

Ein Weltstädtchen letztlich. Die Heidelberger Schlossruine über dem Neckar ist weithin gerühmt als Sinnbild deutscher Romantik. Nahezu unkaputtbar der gute Ruf der alten Universität. Ist es da anmaßend, wenn eine so nette kleine Großstadt mit dem ausgreifenden Motto „Wissenschaftsstadt“ eine Internationale Bauausstellung veranstaltet, um damit auf geläufige Herausforderungen zu reagieren: Neuordnung eines chaotisch gewachsenen Uni-Campus' in der westlichen Vorstadt mit der rustikal anmutenden Adresse „Im Neuenheimer Feld“, Vernetzung der Stadtteile und Wissenschaftseinrichtungen über den Neckar hinweg und Flächenkonversion im brachfallenden US-Militärhauptquartier draußen in der Rheinebene? Oder sollte das Großformat IBA besser den Kommunen vorbehalten bleiben, die schwer angeschlagen in der Notaufnahme der Urbanistik landen: heimgesucht vom Niedergang alter Industrien, von wirtschaftlicher Auszehrung, vom Verfall vernachlässigter Stadtquartiere? Gut, dass nicht alle früheren Bauausstellungen als Reparaturfestivals angelegt waren. Politik darf nicht nur die eigenen Versäumnisse thematisieren; sie muss von Zeit zu Zeit auch beweisen, dass sie Zukunft gestalten kann. Bauausstellungen, heißt es in Werner Durths „Memorandum zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen“ (2010), seien künf-

tig als „Bau-Kultur-Ausstellungen“ ins Werk zu setzen, die neben technisch-ästhetischen Aspekten eben auch soziale wie wirtschaftliche Fragen und Modelle bürgerlicher Mitsprache thematisieren sollten.

In Heidelberg herrscht in Sachen Stadtentwicklung derzeit weder Krise noch Leidensdruck. Aber man hat ein großes Thema gefunden – die Positionierung des Standorts in einer globalisierten Wissenslandschaft. Wie sorgt man dafür, dass die Brillantesten unter den modernen Nomaden der „Scientific Community“ für ein paar Jahre in Heidelberg Station machen? Lassen sich neue „Bildungsarchitekturen“ so mit gewachsenen Strukturen verknüpfen, dass der „lebendige Geist“, dem sich die Heidelberger Alma Mater verschrieben hat, nicht nur in der Altstadt zu spüren ist, sondern in allen Vierteln? „Draußen“, vor der Altstadt, im Bergheimer Altklinikum logieren heute die Sozialwissenschaften; ins „Neuenheimer Feld“ jenseits des Neckars werden seit Jahrzehnten immer mehr Institute der Medizin und der Naturwissenschaften ausgelagert; auf dem Gelände des alten Güterbahnhofs wächst die „Bahnstadt“ heran, ein noch etwas abgehangener Mix aus großen Wohnanlagen und Bauten für die Wissenschaft; der zweite Bauabschnitt könnte zur planerischen Projektmasse der IBA werden.

Seit ein paar Jahren denkt man in Heidelberg über diese Bauausstellung nach. Inzwischen sind sich die Akteure einig, einer IBA Heidelberg zum Erfolg zu verhelfen. In früheren

Annette Friedrich | Leiterin des Stadtplanungsamtes Heidelberg
 Michael Braum | Geschäftsführer der Heidelberger IBA GmbH
 Henning Krug | Abteilungsleiter im Stadtplanungsamt Heidelberg

8 Fragen zur IBA Heidelberg

beantwortet von Annette Friedrich, Michael Braum und Henning Krug

Was ist die Grundidee der IBA Heidelberg?

1 Mit einer über Jahrhunderte gewachsenen Identität als Stadt des Wissens stellt sich Heidelberg der Aufgabe, die gesamte Stadt als Ort des Wissens und der Bildung spürbar werden zu lassen und so die Idee der Europäischen Stadt im 21. Jahrhundert zu stärken.

Welche Probleme haben die Heidelberg bewogen, eine IBA zu initiieren?

2 Die drängenden Themen der Stadtentwicklung liegen auf der Hand. Wissen und Bildung müssen als Entwicklungstreiber für die Stadt erstmals bewusst und zielgerichtet in Aktion treten. Dieser Prozess muss zur Sache der gesamten Stadtgesellschaft werden. Zum Beispiel sind Verknüpfungen solitärer Orte des Wissens und ganzer Wissenschaftsareale wie das Neuenheimer Feld mit der sie umgebenden Stadt zum gegenseitigen Nutzen zu stärken. Neue urbane Quartiere wie die Bahnstadt sollen auch durch Orte des Wissen und der Bildung getragen werden. Nicht zuletzt verfügt Heidelberg mit seinen militärischen Konversionsflächen über eine Gebietskulisse und eine Entwicklungsdynamik, in der räumliche, kulturelle und soziale Ideen für die Stadt in der Wissenschaftsgesellschaft erprobt werden können.

Welche Leitprojekte sind vorgesehen?

3 Erste Projektideen wurden zur Auftaktveranstaltung im Rahmen eines sogenannten BarCamps exemplarisch diskutiert. Sie zeigen das Potenzial weit über konventionelle Orte der Bildung und der Wissenschaft hinaus: ein Zentrum für Architektur und Design, ein Lernzentrum als Ort für übergreifende Arten von Bildungsprozessen, die Erweiterung der Sammlung Prinzhorn mit internationalen Veranstaltungen und Forschungen zum Thema Kunst und Psychiatrie, ein regionales Bildungsnetzwerk, ein Zentrum des interkulturellen Dialogs oder die Projektidee „Das Bio“, ein Haus, in dem das Wissen um die existenzielle Bedeutung der Biodiversität für das Leben in der Stadtgesellschaft aufgezeigt werden soll.

Mit welchen Instrumenten will die IBA ihre modellhaften Projekte umsetzen?

4 Im Rahmen eines stadtweiten Dialogprozesses sollen die Ziele und Intentionen der IBA mit der Stadtgesellschaft kontinuierlich operationalisiert werden. Eine Schlüsselrolle nimmt dabei neben dem IBA-Büro das international besetzte Kuratorium ein, das über die eingereichten Projekte entscheiden wird.

Welchen Stand hat die IBA Heidelberg zurzeit? Was sind die nächsten Schritte?

5 Nach einer intensiven Vorbereitungszeit, seit 2008, die mit einem Beschluss des Heidelberger Gemeinderats 2012 ihren Abschluss fand, nimmt die IBA unter der Leitung von Michael Braum im März 2013 ihre auf zehn Jahre angelegte Arbeit auf. Nach der Konstituierung der IBA-Gremien, dem international besetzten Kuratorium und dem Aufsichtsrat, erfolgt die Konkretisierung der Ziele, die von Projektaufträgen und deren Akreditierung durch das Kuratorium begleitet wird. Durch eine intensive Öffentlichkeitsarbeit mit öffentlichen Workshops und internationalen Foren soll das Bewusstsein für die Laborsituation IBA in der Stadtgesellschaft verbreitert werden.

Gibt es Programme (Masterpläne, Leitlinien der städtebaulichen Planung), auf die die IBA Heidelberg aufbaut?

6 Die Konzeption der IBA baut zwar einerseits auf den Erfahrungen mit strategischen Planungen und Planungsprozessen sowohl für die Gesamtstadt (Modell Räumlicher Ordnung und Leitlinien zur Bürgerbeteiligung) als auch für städtische Teilräume (Rahmenpläne und Wettbewerbsergebnisse) auf. Andererseits gilt es im Rahmen der IBA, eine völlig neue Qualität an thematischer Konzentration und inhaltlicher Profilierung zu erreichen, die inter- und transdisziplinäre Prozesse umfasst.

Welche Partner sind beteiligt?

7 Gesellschafter der IBA GmbH ist die Stadt Heidelberg. In der Vorbereitungsphase der IBA bis 2012 wurde in verschiedenen Arbeitszusammenhängen Partnerschaften mit Wissensinstitutionen in Heidelberg vertieft und neu aufgebaut. Wichtigster Akteur und Kooperationspartner, etwa für die Auftaktveranstaltung, ist die Universität Heidelberg. Im Aufsichtsrat der IBA GmbH sind neben Vertretern des Gemeinderats und dem Ersten Bürgermeister der Stadt, die Kanzlerin der Universität sowie die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg vertreten.

Wie groß sind die finanziellen Mittel, die die IBA Heidelberg voraussichtlich benötigt?

8 Die Mittelausstattung der IBA-GmbH für die Geschäftsstelle, für Kommunikation und Öffentlichkeit und für Eigenprojekte soll von 0,8 Mio. Euro in den beiden Startjahren auf 1,4 Mio. Euro in den Präsentationsjahren anwachsen. Darüber hinaus werden Drittmittel für die Qualifizierung von IBA-Projekt-Kandidaten akquiriert.

Jahrzehnten hatte das 1957 etablierte Universitätsbauamt die Besiedelung des Neuenheimer Felds mit Wissenschaftseinrichtungen planerisch fast allein verantwortet. Ein erster Bebauungsplan datiert sogar aus dem Jahr 1932 – er umfasste 45 Hektar. In der Nachkriegszeit schwoll das Plangebiet auf 68, dann auf 140 Hektar an. Intensiv bebaut wurde es erst in den Sechzigern und Siebzigern: auf der Basis typisierter Raumprogramme und Systembauweisen. Eine erste schematische Planfigur für den Campus wurde zugunsten flexiblerer Konzepte aufgegeben. Erwähnenswert sind die Entstehung einiger moderat dimensionierter Punkt-Hochhäuser und der in den sechziger Jahren noch exzentrisch wirkende Beschluss, den Campus von individuellem Fahrverkehr freizuhalten.

Das ehemals tendenziell konservativ gestimmte Planungsdezernat der Stadt nahm auf all diese Entwicklungen wenig Einfluss. Heute präsentiert sich der Neuenheimer Campus als mäßig charmante Collage von Seminar-, Labor-, Mensa- und Klinikbauten unterschiedlicher Baustile. Bei einer Erweiterung bzw. Arrondierung des Areals im Rahmen der IBA sollten das Universitätsbauamt und die planenden Instanzen der Stadt Heidelberg nun jedenfalls intensiver kooperieren als das früher je der Fall war.

Campus-Boulevard ohne kritische Masse

Auch die Qualität öffentlicher Räume im Neuenheimer Feld lässt zu wünschen und ist eine wirkliche Herausforderung für die IBA. Von der alten Idee eines Fußgängerkreuzes wurde nur die Nord-Süd-Achse realisiert: leider kein „Boulevard“ – weder architektonisch noch städtebaulich. Ohne eine „kritische Masse“ intelligent gemischter Funktionen in den Erdgeschosszonen der die Achse flankierenden Gebäude und einer Reihe neuer architektonischer „Leuchttürme“ wird es schwer werden, IBA-Besucher und Touristen ins Neuenheimer Feld zu locken. Nützlich wäre da notabene eine neue Brückenquerung und etwas Neckarufer-Design.

Dass Michael Braum, Stadtplaner und der neue Geschäftsführer der Heidelberger IBA, richtig liegt mit seiner These, die Ressource Wissen sei ein Inkubator der Stadtentwicklung, indem sie Form und Konkretion gewinne in Gestalt von „Bildungsarchitekturen“ – diese These lässt sich empirisch schon am historischen Bild der Heidelberger Kernstadt belegen und dem Wandel ihrer Atmosphäre in den letzten Jahrzehnten. Mit dem Umzug etlicher Institute aus der Altstadt in den Stadtteil Bergheim ab 2008 (und zuvor der Kliniken von dort ins Neuenheimer Feld) veränderte sich auch die Atmosphäre in einzelnen Quartieren. Dem Verlust an „authentischer“ Vitalität der Altstadt steht heute ein Gewinn an Atmosphäre im ehemals recht spröden Stadtteil Bergheim gegenüber. Dort manifestierten sich studentische Lebensstile, verdichtet zu einer neuen Stimmungsvariante von Urbanität – nicht messbar, doch evident. „Kerne“ dieser Szene sind ein schönes altes Hallenbad in Bergheim, das zur Öko-Mall wurde, und das Areal um eine ehemalige Zigarrenfabrik in Bahnhofsnähe.



Der Campus auf dem Neuenheimer Feld soll verdichtet werden und gleichzeitig zur Stadt besser angebunden werden. Darunter: Für die Konversionsflächen sollen neben dem Wohnen neue Nutzungskonzepte umgesetzt werden.

Fotos: Stadt Heidelberg (oben), Stadtarchiv Heidelberg, Kay Sommer (unten)



Die mangelnde Qualität der öffentlichen Räume im Neuenheimer Feld ist eine der Herausforderungen für die IBA

„Wissen-schafft-Stadt“? Gewiss doch, aber in bedächtigen Tempo. In den ersten Jahren wird die IBA Heidelberg wohl ohne spektakuläre Neubauten auskommen müssen. Deshalb wird sie zunächst mit anderen Qualitäten punkten wollen und auf entsprechende Kommunikationsstrategien und avancierte Medien vertrauen, die das Bauausstellungs-Bewusstsein in der Bevölkerung verankern. Mit dem Instrument neuer Medien ließen sich die abstrakten Plankonzepte der Baukunst auch für Laien verständlich und diskurstauglich machen – Stoff für Debatten und Workshops mit Bürgern, Planern, Politikern und Theoretikern.

Innovativ wäre vor allem, im Rahmen der IBA ernst zu machen mit dem Anspruch des Experimentellen bei der städ-

tebaulichen Entwicklung und den architektonischen Typologien – also des freieren Denkens und Handelns unter räumlich und zeitlich begrenzten Ausnahmebedingungen. Die IBA-Quartiere könnten so zu einer Art Labor werden, wo das rechtliche Korsett des Planens und Bauens zugunsten einer experimentellen Praxis für ein paar Jahre gelockert würde: freierer Umgang mit Nutzungsziffern, Abstandsregeln, Kubaturen, Höhenbegrenzungen etc. – vielleicht auch mit spannenden neuen Materialien und Techniken.

Gegenstand der Heidelberger IBA werden nicht nur gebaute Objekte sein, sondern Entwicklungsprozesse, die in die Zukunft weisen. Lange vor dem Sichtbarwerden gebauter Exponate im „Leitmedium“ Architektur, sind in Heidelberg Ideenfindung, konzeptuelle Arbeit und planerisches Handeln so zu gestalten, dass sie auch die Teilhabe ökonomisch schwacher Akteure möglich machen.

Der Anfang ist getan: Die „Heidelberger Schlossgespräche“ über Baukultur sind bereits etabliert und sehr gut besucht. Ende 2012 fand als IBA-Auftaktveranstaltung ein „IBA-BarCamp“ statt: Bürger, Vereine, Initiativgruppen und Insti-

tutionen konnten erste Projektvorschläge präsentieren. Die Debatten verliefen noch schüchtern. Salopp formuliert geht es den Bürgern erstmal um eine Extraportion Volkshochschule, um selbstorganisiertes, interkulturelles Lernen und um kleinere kulturelle Highlights. Immerhin trat klar die Erwartung zutage, das IBA-Motto „Wissen-schafft-Stadt“ möge nicht nur dem akademischen Betrieb Heidelbergs zu weiterem Glanz verhelfen, sondern die so mobilisierten Kreativitäts- und Wissenspotenziale auch den Bürgern nutzbar machen. Konkret zur Sache kam der Vorschlag, in Bergheim ein Zentrum für Architektur und Design zu installieren: Es könnte als Brückenkopf zwischen dem Altstadt-Rummel im Osten und den Denkfabriken im Westen dienen. ■

Christian Marquart | Autor und Architekturkritiker. Für die *Bauwelt* schreibt er über Projekte aus Süddeutschland. Er ist Mitglied der Deutschen Akademie für Architektur und Städtebau.

Ein Zentrum für Architektur und Design im ehemaligen Metropol Hotel wurde im Rahmen des BarCamps während der IBA-Eröffnungsveranstaltung vorgeschlagen

Foto oben: Christian Buck, rechts: Stephan Weber, formAD e.V.

- 1 Neuenheimer Feld
- 2 Altstadt
- 3 Heidelberger Schloss
- 4 Bergheim
- 5 Bahnstadt
- 6 Konversionsflächen



Debatte

„Heidelberg fehlt keine IBA, sondern eine pionierhafte Entwicklungsreform“

Wie breit muss ein IBA-Thema aufgestellt sein? Ursula Baus zweifelt an der Heidelberger IBA-These, dass sich aus der Weiterentwicklung von Wissenschaftsbauten eine zündende Bauausstellung auf die Beine stellen lässt. Sie plädiert dafür, die angestoßene Debatte über das IBA-Format hinweg auszudehnen, und ganz listig allein auf die Baukultur als Motor zu setzen.

Kommentar **Ursula Baus**

Sprachspielereien in Titeln zeugen oft davon, dass ein unklarer Inhalt wohlklingend oder ein bisschen hipp verpackt für Aufmerksamkeit sorgen soll. Das lässt sich auch beim Motto der IBA Heidelberg vermuten: „Wissen-schafft-Stadt“. Sollen Wissenschaft (mit einem f) und Stadtproduktion hier zum ersten Mal in ein gemeinsames Bett gezwungen werden? Die Ruprecht-Karls-Universität darf sich rühmen, die älteste Universität Deutschlands zu sein. Man hatte seit 1386, dem Gründungsjahr, Zeit genug, einander Gutes zu tun. So holprig sich Universitäts- und Stadtgeschichte in dieser Zeit entwickelt haben mögen: Die Kontinuität, mit der in Heidelberg – anders als in manch anderen, stark kriegszerstörten Städten – die Geschehnisse der Architektur, der Quartiere, der Straßen und der gesamten Infrastruktur vorangetrieben wurden, ist so dürftig nicht. Ausgerechnet hier und jetzt „Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft“ als IBA-Thema auszuarbeiten, mutet durchaus merkwürdig an. Zumal sich nicht nur die Heidelberger, sondern eigentlich alle Stadtgesellschaften in Europa als „Wissensgesellschaft“ begreifen; überall ruft man nach Bildung, noch mehr Bildung, und zwar für alle.

In Heidelberg stehen in der Tat wichtige Stadtplanungsaufgaben an: Der Verkehr braucht eine kräftige Umstrukturierung, für aufgebene Kasernenareale müssen Konzepte entwickelt werden (in Mün-

chen war kürzlich eine Ausstellung mit acht gelungen Beispielen zu sehen), Industrie- und Gewerbebrachen bedürfen einer Restrukturierung, Altstadt und große Neubaugebiete aus den sechziger und siebziger Jahren gilt es zeitgenössischen bautechnischen und funktionalen Standards anzupassen und (wie beispielsweise das Neuenheimer Feld) besser an andere Quartiere anzubinden.

Dass dabei Kitas, Schulen und andere Bildungseinrichtungen in Schuss gehalten und im stadträumlichen Umfeld besser verankert werden müssen – eines der Programmziele der IBA –, das heißt, zur Identifikation der Bewohner mit ihrer Heimatstadt beitragen sollten, gebietet sich überall. So what? Die genannten Aufgaben, in denen die IBA Heidelberg „Probleme“ erkennt, müsste eine Stadtplanungsbehörde im Zusammenspiel mit Landesbehörden (Universität) und gesamtgesellschaftlich agierenden Politikern schon lösen können. Zumal bislang eigentlich alles passabel läuft.

Über die Alltagsplanungsaufgaben hinaus ist in Heidelberg keine „Not“ zu erkennen. Bislang ist sie auch nicht ortsspezifisch beschrieben worden. Man sollte also die überschaubaren Versäumnisse und Fehler der jüngeren, alltäglichen Stadtplanung analysieren, bewerten und Konzepte für eine Verbesserung der Lage entwickeln. Und dabei vielleicht die Stadtplanungsbehörde in ihrer Kapazität und

Unabhängigkeit stärken. Die bislang sicher nicht schlechte Zusammenarbeit mit dem Universitätsbauamt sowie mit den Kommunen in der Region ließe sich verbessern und einen breiteren öffentlichen Austausch könnte man sich vorstellen – wobei Bürgerbeteiligung in Heidelberg ja auch kein Fremdwort ist. Bisherige Projektvorschläge der IBA – wie ein Lernzentrum mit Bibliotheksverbund, ein Zentrum für Architektur und Design, ein Zentrum der Stille oder die Erweiterung der Sammlung Prinzhorn – weisen bereits auf Defizite in der lokalen Kulturentwicklung hin, die man anpacken sollte.

Braucht man dafür aber eine „Bauausstellung“? Mit ein paar Stararchitekten aus Übersee? Für einen IBA-Zeitraum von zehn Jahren einen Sonderzustand, der seine Legitimation vor allem aus den Wissenschaftsbauten ableitet? Die gelungene Renovierung des Heidelberger Theaters durch die Darmstädter Architekten Waechter + Waechter zeigt, was an Neuerungen möglich ist in der Stadt. Geht es nicht eher darum, auf vergleichbare Weise eine vorhandene Kontinuität der Architektur weiter zu entwickeln und dabei genauer als bisher auf die baukulturellen Ansprüche zu achten.

Kontinuität bedeutet nicht nur Bewahren, sondern vor allem auch: Anpassen und Erneuern. Das gilt auch für den Städtebau, der eine kluge Planungsreform mit den Kriterien sukzessiver struktureller Qualitätssteigerung verbindet. Damit hätte man in Heidelberg die Chance, kommunal und regional modellhaft Neues zu wagen, das heißt, vom finalen Ausstellungscharakter einer IBA wegzukommen und deren Schwerpunkt auf prozessorientierte Strukturveränderungen zu verschieben. Das hieße etwa: Reformiert die Zuständigkeiten innerhalb der Stadt, sofern es nötig ist. Nutzt dafür die Zusammenarbeit aller Beteiligten, die beispielsweise schon einen gemeinsamen Masterplan beraten haben. Mit der Universität Stuttgart wirkt zudem eine Architekturfakultät mit, die Heidelberger Industrie ist auch im Boot. Wenn solche eine modellhafte Reform im Sinne verstärkter Kooperationen auf den Weg gebracht würde, könnte sie länger und nachhaltiger wirken als eine 10-Jahres-IBA.

Die Konzeption neuer Neckarbrücken, die Entwicklung von städtischen Planungskonzepten, die die unterschiedlichen Qualitäten des Wohnens in den Vordergrund rücken, das Integrieren der verschiedenen Campus-Pläne und die Verknüpfung solcher Strukturen mit der gesamten Region Rhein-Neckar – das sind große Aufgaben eines Planungsalltags, der modellhafte Projekte geradezu provoziert. Hier liegt die herausragende Aufgabe für den neuen IBA-Geschäftsführer Michael Braum, der sich wie kaum ein anderer Stadtplanungserfahrung und baukulturelles Engagement zugute halten kann. Mehr braucht es nicht. Und dann stünde diese IBA eines Tages nicht mehr unter dem modischen Motto „Wissen-schafft-Stadt“, sondern ginge als pionierhafte Stadtentwicklungsreform, vielleicht gar als „Heidelberger Modell“ in die Planungsgeschichte ein.